

Aus ausländischer Militärliteratur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **128 (1962)**

Heft 9

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Seinen dritten Besuch machte der finnische Heerführer im Frühjahr 1952 in der Schweiz, diesmal in Begleitung seiner Gattin. Die Bevölkerung von Schwarzenegg, darunter sein einziger noch lebender, inzwischen aber verstorbener Onkel, Gottfried Oesch, und verschiedene Neffen, bereitete dem Ehepaar einen schlichten und doch überaus herzlichen Empfang. Es gab ein freudiges Händedrücker, und die Musikgesellschaft Schwarzenegg gab zu Ehren der nordischen Besucher ein Ständchen. Der General zeigte lebhaftes Interesse für alles und jedes. Er weilte natürlich auch im Hause, wo sein Vater geboren wurde, und betrachtete nicht ohne Ergriffenheit Truhen und Tröge aus dem 18. Jahrhundert, die in kunstvoller Schrift Namen seiner Vorfahren tragen. Noch heute bewirtschaftet einer seines Geschlechtes den ehemals väterlichen Bauernhof im Kehr, in dessen Nähe sich übrigens auch das Haus befindet, aus dem der frühere Freischarenführer und nachmalige erste Berner Bundesrat Ulrich Ochsenbein stammte.

Dieser dritte Heimatbesuch gab Generalleutnant Oesch Gelegenheit, in der Thuner Offiziersgesellschaft einen mit Begeisterung aufgenommenen Vortrag über den Durchbruch auf der Karelischen Landenge im Sommer 1944 zu halten. Sympathisch berührten das schlichte Auftreten und die völlig leidenschaftslose und objektive Art der Ausführungen. Zum Schluß erklärte der General, der Kampf Finnlands habe erneut bewiesen, daß es sich lohne, wenn ein Volk, möge es noch so klein sein, sich verteidige und alle hierfür erforderlichen Maßnahmen rechtzeitig und in genügendem Maße treffe.

Für die Zuhörer war jener Abend ein großes Erlebnis, das tief beeindruckte.

Der vierte Besuch des Generalleutnants Karl Lennart Oesch

in der Schweiz fand im April 1960 statt. Auf einer Vortragsreise durch unser Land hielt er in verschiedenen Offiziersgesellschaften stark beachtete Referate über Kriegserfahrungen im Waldkampf. Die Finnen waren große Meister des Waldkampfes, sind doch 70 % des Landes von Wald bedeckt. Generalleutnant Oesch unterließ es auch nicht, Parallelen zu unserem Gelände zu ziehen.

Seine Vortragsreise gab dem finnischen Heerführer Gelegenheit, im Frühjahr 1960 gleich zweimal die Schwarzenegg zu besuchen. Er machte auch einen Gang ins Schulhaus, prüfte kritischen Auges die Arbeiten der Kinder seiner Verwandten, ließ sich ins Gespräch mit der Jugend ein und verriet einer kleinen Fragestellerin, daß er Finnisch, Deutsch, Schwedisch, Französisch und ein wenig Englisch spreche, aber auch einige russische Sprachkenntnisse habe.

Ein weiterer Besuch in diesem Sommer, diesmal in Begleitung eines Sohnes und eines Enkels, kurz vor der Zurücklegung seines 70. Lebensjahres, zeigte erneut, daß zwischen Generalleutnant Oesch und seiner alten Heimat starke Bindungen bestehen. Er nimmt regen Anteil an den Geschicken unseres Landes und unseres Volkes; er liebt die Schweiz, was auch aus einem Brief hervorgeht, den er in jüngster Zeit dem Verfasser dieser Würdigung zustellte, heißt es doch darin in schlichter Herzlichkeit: «Ich entbiete meine besten Wünsche meiner alten Heimat und Ihnen persönlich.»

Ihm, dem ehemaligen Oberbefehlshaber der Truppen auf der Karelischen Landenge, der, erfüllt von einem glühenden Freiheitswillen, uns ermunternd gesagt hat, daß ein starker Verteidigungswille für ein kleines Volk entscheidend sei, entbieten auch wir alle guten Wünsche.

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

Gedanken über die Artillerie im Panzerverband

In der Februarnummer 1962 der neu erscheinenden «Artillerie-Rundschau» äußert der letzte General der Artillerie beim Chef des Generalstabes des Heeres, General der Artillerie a. D. W. Berlin, Erfahrungen und Gedanken über die Entwicklung der Panzerartillerie des deutschen Heeres vor und während des zweiten Weltkrieges.

Anfänglich glaubte man, bei Panzerverbänden auf Artillerie überhaupt verzichten zu können. Erst allmählich kam man aber doch zur Überzeugung, daß Artillerie unbedingt Bestandteil einer Panzer-Division sein müsse. Für die rechtzeitige Ausrüstung der Artillerie, die im Panzerverband Verwendung finden sollte, wurde jedoch nicht gesorgt. So kam es denn, daß die Panzer-Artillerie mit an Zugfahrzeugen angehängten Geschützen herkömmlicher Art und normalen Fahrzeugen für die Beobachter (also ohne jeden Splitterschutz) 1939 in den Krieg zog. Obwohl die Artillerie die Panzerverbände in allen Kämpfen sehr gut unterstützte, war doch diese Ausrüstung gänzlich unzureichend. Auf Grund der Erfahrungen wurden die folgenden Forderungen aufgestellt:

- Der Artillerie-Beobachter muß inmitten der Panzer in einem eigenen Beobachtungspanzer, der sich von den übrigen Panzern nicht unterscheidet, fahren.
- Die Geschütze müssen sehr schnell feuerbereit sein und über einen gewissen Splitterschutz verfügen.

Die letzte Forderung konnte nur die Selbstfahrlafette erfüllen. Zur Einführung bei der Truppe kamen dann die leichte Feldhaubitze auf dem Fahrgestell des Panzers II («Wespe») und die schwere Feldhaubitze auf demjenigen des Panzers III («Hummel»). Trotz den gewaltigen Verbesserungen, die diese neuen Geschütze brachten, konnten nicht alle Forderungen, die an eine Selbstfahrlafette gestellt werden müssen, erfüllt werden. Gegen Ende des zweiten Weltkrieges war man über die zu stellenden Bedingungen an die Entwicklung von Selbstfahrlafetten für leichte und schwere Feldhaubitzen der folgenden Ansicht:

1. Feuerbereitschaft in kürzester Zeit zur Panzerbekämpfung,
2. Rundumfeuer zur Panzerbekämpfung,
3. sehr hohe Feuer- und Richtgeschwindigkeit zur Panzerbekämpfung,
4. niedriger Aufzug der Fahrgestelle und ihrer Geschütze,
5. Panzerung des Fahrgestells gegen Volltreffer,
6. Splitterschutz für Bedienung und Geschütz,
7. aus Nachschubgründen Ausstattung mit der gleichen Munition wie die entsprechenden Geschütze der übrigen Artillerie,
8. gute und schnelle Absetzbarkeit der Geschütze.

Die letzte Forderung wurde vor allem deswegen gestellt, weil es bei der verhältnismäßig geringen Ausstattung mit Artillerie nicht zu verantworten war, daß ein Geschütz wegen technischer Mängel am Fahrgestell oder Motor ausfiel.

Die gedachte Organisation der Artillerie im Rahmen der schnellen Verbände war gegen Ende des zweiten Weltkrieges die folgende:

Panzer-Division:

- 1 Pz.Art.Rgt.Stab mit Pz.Beob.Bttr.,
- 2 Pz.Hb.Abt. zu je 3 Pz.Hb.Bttr.;
pro Bttr. 6 Hb. auf Selbstfahrlafetten und 2 Beob.Pz.,
- 1 sch.Pz.Hb.Abt. zu 3 sch.Pz.Hb.Bttr.;
- pro Bttr. 4 sch.Hb. auf Selbstfahrlafetten und 2 Beob.Pz.

Panzer-Korps:

- 1 Art.Kdt. mit Stab,
- 1 Pz.Art.Rgt.Stab,
- 2 sch.Pz.Hb.Abt. zu je 3 Bttr.;
- pro Bttr. 4 sch.Hb. auf Selbstfahrlafetten und 2 Beob.Pz.,
- 1 Mörser-Abt. zu 3 Bttr.;
- pro Bttr. 4 gezogene Mörser und 1 Beob.Pz.
- 1 Pz.Flak.Abt. zu 3 Bttr.

Auf die Zuteilung von einem Beobachtungsflugzeug pro Abteilung wurde verzichtet. Jedoch bestand die Forderung, daß bei der Flieger-Abteilung der Division im Artillerieschießen ausgebildete Flieger vorhanden sein müssen. Schon damals bestand aber die Idealforderung, jeder Artillerie-Abteilung einen Helikopter zur Feuerleitung aus der Luft zuzuteilen.

Obwohl ein Verband nie zu stark an Artillerie ist, wurde den schnellen Verbänden nur so viel Artillerie zugeteilt, als notwendig war, um die Beweglichkeit, die besondere Stärke des Panzerverbandes, nicht zu beeinträchtigen. Wurde für besondere Aufträge eine Artilleriemassierung notwendig, so wurden aus der Korps- und Heeresartillerie rechtzeitig die notwendigen Verbände herangeführt. Dabei wurde in der Regel der Artillerie-Kommandant des Korps, der artilleristische Berater des Korpskommandanten, dem Kommandanten der Schwerpunktdivision mit der Verstärkungsartillerie unterstellt, um nach dessen Weisungen die Führung der gesamten der Division zur Verfügung stehenden Artillerie zu übernehmen. Diese Verwendung hat sich im zweiten Weltkrieg sehr bewährt.

We.

(Hiezu wäre zu bemerken, daß Selbstfahrartillerie dann eine unabdingbare Notwendigkeit ist, wenn der Verband, den sie unterstützt, auf Distanzen eingesetzt wird, welche die Feuertiefe seiner Artillerie überschreiten. Für Verbände, welche nur in relativ geringe Tiefe operieren, wie das bei uns der Fall sein würde, läßt es sich durchaus vertreten, weiterhin teilweise gezogene Artillerie zu verwenden. Die Reichweite dieser Artillerie

müßte dann allerdings den in Frage kommenden Eindringtiefen der betreffenden Verbände angemessen sein. Red.)

Felddienstübungen in der Roten Armee

Es ist selten, daß im «Roten Stern» ein hoher Armeeführer konkrete Ansichten ausspricht, ja Zahlen nennt. Im allgemeinen gilt die Regel: Je höher, um so allgemeiner muß man sprechen.

Eine erstaunliche Ausnahme macht Armeegeneral Schadow in der Nummer 76 vom 31. März. Nach einigen konventionellen Bemerkungen über das neue Parteiprogramm leitet er sofort zu seinem Anliegen über: der Bedeutung von *Felddienstübungen*. Er bezeichnet sie als das Ausschlaggebende in der militärischen Ausbildung und meint, 60 bis 70% der ganzen Ausbildungszeit müßten für Felddienstübungen verwendet werden, das heißt 3 bis 4 Tage pro Woche. Dabei sei auf möglichst Abwechslung zu achten: Tag-Nacht, Winter-Sommer, verschiedene klimatische Lagen. Die neuen Kampfmittel komplizieren die Organisation und Führung des Kampfes. Deshalb muß die physische und technische Ausbildung noch intensiver werden. Auch der *Fußmarsch* ist wieder zu pflegen (den man, wie er hinzufügt, vielenorts vergißt). Neben der körperlichen Ertüchtigung ist auf Disziplin und psychische Haltung zu achten, um Eigenschaften wie Kühnheit, Entschlossenheit, Raschheit heranzubilden. Als Quintessenz heutiger Truppenführung bezeichnet Schadow *Dynamik, Aktivität, Reaktionsfähigkeit*.

Es folgen einige *praktische Angaben* über die Ausbildung: Hin- und Zurückmärsche zum und vom Übungsplatz sind für die Förderung der Marschtüchtigkeit und die Aufmerksamkeit gegenüber Fliegern zu verwenden; alle Felddienstübungen müssen sorgfältig nach Ziel, Gelände, Mitteln und Methoden vorbereitet werden; Kompanie- und Bataillonsübungen bilden die Grundlage auch für Manöver im größten Rahmen; rascher Wechsel zwischen Angriff und Verteidigung ist der Beweglichkeit der Truppe förderlich; *ununterbrochene Aufklärung* sollte zur Selbstverständlichkeit werden; Dezentralisierung und Tarnung sind lebenswichtig.

Was auffällt, ist die nebensächliche Behandlung der *ideologischen Erziehung* (die zum Beispiel in Malinowskijs Artikeln stets im Vordergrund steht). Neben den banalen Einleitungsworten und einigen ebenso nichtssagenden Schlußworten über den Aufbau der besseren Menschheit durch den Kommunismus wird in zwei kurzen Abschnitten völlig unzusammenhängend von der «unerläßlichen ideologischen Vorbereitung» gesprochen.

Der Artikel darf daher füglich als überraschend unabhängig bezeichnet werden.

I. T.

MITTEILUNGEN

Preisausschreiben der SOG 1962

Teilnahmebedingungen

1. *Teilnahmeberechtigung.* Offiziere aller Grade und Truppengattungen, die der SOG angeschlossen sind.
2. *Eingabefrist.* Die Arbeiten sind in vierfacher Ausfertigung bis am 31. März 1963 an den Präsidenten des Preisgerichtes, Herrn Oberstdivisionär Studer, Generalstabsabteilung, Bern 3, abzuliefern.
3. *Form der Eingabe.* Es können sowohl Einzel- als auch Kollektivarbeiten abgegeben werden.
Bereits publizierte, für eine Drittperson oder dienstlich gemachte

und nur abgeänderte Arbeiten sowie Dissertationen und bereits existierende Arbeiten werden nicht angenommen.

Sämtliche vier Exemplare der abzuliefernden Arbeit tragen als Kopf lediglich ein Kennwort. Der Name des Verfassers ist auf der Arbeit nicht anzubringen.

Name, Grad, Einteilung und Adresse des Verfassers sind in einem besonderen, verschlossenen und mit dem Kennwort angeschriebenen Kuvert mit der Arbeit einzusenden.

Das Preisgericht nimmt nur dann vom Namen des Verfassers Kenntnis, wenn dessen Arbeit prämiert oder angekauft wird.

4. *Erwerb des Veröffentlichungsrechtes durch die SOG.* Mit der Prämierung einer Arbeit erwirbt die SOG das Veröffentlichungsrecht. Für die